

Markus Reich - Ins Land gegangene Zeit

Von Martin Preisser

Wir sehen hier sieben grosse und 45 kleine Arbeiten. Was sehen wir? Mich erinnert vieles an Japanisch-Fernöstliches. Die an Gebetsfahnen mahnenden Bilderstreifen lassen vielfältige Assoziationen zu: Landschaften, Laub, Erdreich, Gesteinsschichten, Fliessendes, Wässriges, Mineralisches, ja chemisch veränderte Natur, auch an Farben erinnernd, die wir vielleicht aus dem Yellowstone Nationalpark kennen. Viele Bilder wirken wie mit kräftigen Pigmenten gemalt. Man könnte die Reihe der Assoziationen fortsetzen.

Schon einmal rein geometrisch gehen diese Bilderstreifen "in die Tiefe". Aber auch im übertragenen Sinne, strahlen sie Tiefe aus. Sie dürften überrascht sein, wenn ich Ihnen erzähle, dass alle Bilderwelten hier nur von einer Badeplattform, einem Bodenseefloss stammen. Immer Sommer ein Anziehungspunkt auf dem Wasser, ausserhalb der Saison ein von den meisten unbeachtet gelassenes, unbedeutendes Teil am Ufer. Das Objekt geht immer wieder "ans Land", "ins Wasser". Markus Reich hat es immer wieder umkreist, ist fast zwei Jahre dort hingegangen, hat fotografiert, hat die Veränderungen an diesem Objekt dokumentiert. Ablagerungen kamen hinzu, anderes ist erodiert. Farben, Strukturen haben sich geändert, manches ist einfach gleich geblieben. Das Wasser, die Natur haben am Objekt gearbeitet. Es hat quasi Zeit in sich aufgesogen.

Die "Zeit geht ins Land", und vor allem diese Zeit musste sich der Künstler nehmen, um überhaupt in eine Zeitdimension vorzudringen, die heute diese Arbeiten auch durchdringt. Das beharrliche Hinschauen ist Voraussetzung für diese Kunstwerke, aber auch immer wieder der Abstand. Markus Reich hat diesem Floss mit der Fotokamera eine Geschichte entlockt, ihm aber auch eine Geschichte erst ermöglicht. Verdichtete und dokumentierte Zeit und die Spuren, die sie hinterlässt. Und noch eines zeigen diese Bilder: Wir müssen die Oberfläche genau anschauen, um in Tiefe zu kommen. Auf diesen, teilweise mit Paraffin überzogenen und bearbeiteten Fotografien ist die Oberfläche sozusagen die erste Schicht der Tiefe.

Kraft bekommen diese Arbeiten auch durch die Komposition. An Stunden erinnernd in 12er und 24er-Anordnungen entfalten diese ihre poetische und auch ästhetische Ausstrahlung dadurch, dass der Künstler die Zeit, die dokumentierte Floss-Zeit neu zusammensetzt. Der Künstler macht sich seine Stunden. "Ins Land gegangene Zeit" wird so auch zur ganz eigenen, geheimen Zeit des Künstlers. Und uns als Betrachtende bieten die Bilder ebenfalls Zeitebenen an.

Nichts weniger ist Markus Reich gelungen, als dass er sich extrem auf ein Objekt reduziert hat und es akribisch erforscht hat. Und ihm Fragen entlockt hat. Fragen nach: Was bleibt, was verblasst, was wird durch Sedimentationen schöner, was bröckelt? Woran bleibt unser Blick haften, wo schweift er unbeeindruckt ab. Was bleibt? Was bleibt in der Erinnerung? Erinnerung ist fragmentarisch, ist selektiv. Graue Ereignisse werden in der Erinnerung extrem bunt. Faszinierende Momente vergessen wir vielleicht oder legen sie weit hinten in der

Erinnerung ab. Und durch das ganz eigene Erinnerungsarsenal entsteht in unserem Bewusstsein Geschichte, die Geschichte unseres Lebens, die nie nur dokumentarisch sein kann. So wie gute Kunst nie einfach nur abbildend sein kann.

Kommen wir wieder zu den Bildern von "Ins Land gegangene Zeit". Wir sehen neben den fantastischen Welten auch schwarze Gitterstrukturen. Sie stammen aus alten Taschenrechnern und befinden sich unter den Tasten, die wir drücken, um mit Zahlen zu spielen. Aber es sind nur noch Teile eines elektronischen Geräts, das uns hilft, mit Datenmengen umzugehen. Diese Technik ist losgelöst, hat keinen Sinn mehr ausser als wichtiges rhythmisches und ordnendes Element in Markus Reichs Arbeiten.

Diese Werkgruppe erscheint mir eine konsequente und künstlerisch anspruchsvolle Weiterentwicklung von Markus Reichs Denken. Vor zwei Jahren konnte man ihn in einer Romanshorer Ausstellung mit Inszenierungen in der Natur erleben, wo er Kunst und Landschaft witzig, aber auch hintergründig in Beziehung setzte. Jetzt hinterfragt er ein bereits vorgegebenes Objekt in der Landschaft und geht damit einen neuen Weg.

Markus Reich ist auch mit Objekten aufgefallen, die das Thema der Datenmenge und unseren Umgang damit aufgreifen. Mit der jetzigen Arbeit, in die aber immer noch feine Oberflächen von CD-Beschichtungen mit eingebaut sind, geht Reich von der installativen Herangehensweise weiter in eine offene, poetische Bildsprache, in der sein Grundthema Erinnern und Vergessen nicht mehr vordergründig aufscheint, sondern offen, vielfältig, fantasiereich und auch schwebend.

Augenscheinlich hat der Künstler durch diese Arbeit wieder ein Stück "Ordnung" gefunden in den auch beängstigen Fragen nach der Erinnerung, nach dem Vergessen, nach Datenmengen, die wir heute mit einem Knopfdruck löschen können, nach Datenmengen und Bildern, die vielleicht gar nicht mehr unbedingt unserer wirklichen Art, mit Bilder umzugehen, entsprechen.

Vielleicht laden diese Bilder ein wieder "hinzuschauen", im Einfachen das Faszinierende zu erleben, sich zu reduzieren statt zu überreizen. Der vielgestaltige Reiz dieser Arbeiten stellt sich ja gerade durch die Reduktion, die Ruhe und durch das Sich-Zeit-Lassen ein. Ein schöner Anstoss ist das, den uns der Künstler hier auf den Weg gibt.

Ich kenne Markus Reich aus meiner journalistischen Tätigkeit. Vor fast zwanzig Jahren habe ich ihn mit seiner Band "Pyrit" über den See bei einem Konzert auf der Autofähre begleitet. Dichte berndeutsche Lieder hat der gebürtige Berner da vertont. Dann rückte Markus Reich von der Musik mehr zur Sprache; die verdichtete Sprache hatte es ihm da angetan. Ihn treiben "Ideen" um, "die wirklich sitzen". Sein Weg zur Kunst ist da nur konsequent: Noch genauer als beim Schreiben könne er jetzt "Gedanken in Bilder bringen, Überlegungen und Reflexionen stimmig und irgendwann abgeschlossen visualisieren", wie er sagt. Und wie ich finde, ist diese Arbeit ein Beweis dafür: Das komplexe Thema Erinnern und Vergessen wird fasslich, wird klar und doch atmet alles eine Offenheit und den Freiraum des Selbst-Weiterdenken-Könnens, den gute Kunst letztlich ausmacht.

Martin Preisser, Kulturjournalist und Pianist
St. Gallen, 07.06.2013